

Pfarrer Christian Andreas Günther (3. Juni 1885 – 4. Oktober 1953)

(Die Selbstverständlichkeit des inneren Widerstandes in einer
schwierigen Zeit)

Wolfgang Ehret

Harte Arbeit und Ausdauer, Durchsetzungskraft, Beharrungsvermögen und Leidenschaft, ein fester Glaube gepaart mit einem ausgeprägten Sendungsbewusstsein, ein klares Bekenntnis zum menschlichen Miteinander, Zivilcourage und eine gehörige Portion Eigensinn kennzeichnen Leben und Wirken des Missionars, Seelsorgers und Pfarrers Christian Günther. Trotz jahrelang erduldeter härtester beruflicher und psychischer Belastungen führte dieser leutselige Mann seine Kirchengemeinde Gemmingen durch die schweren Jahre des Dritten Reiches und widerstand unbeugsam, unbeirrbar und unerschütterlich der Versuchung, dem enormen Druck der damaligen Machthaber nachzugeben, ein mit der nationalsozialistischen Weltanschauung verbundenes Christentum als neue, germanisch-christliche Heilsbotschaft¹ zu verkünden.

Geboren wurde Christian Günther in Eschelbach. Er sei ein schwächliches Kind gewesen, berichtet seine Mutter Wilhelmine Günther, und habe bereits während des ersten Lebensjahres wegen seines labilen Gesundheitszustandes einige Male ins Krankenhaus gebracht werden müssen. In dieser Zeit, so erfährt Christian Günther später, legt die Mutter ein Gelübde ab: Sie will ihren Sohn, falls er am Leben bleibt, in den Dienst Gottes stellen, ähnlich wie es die biblische Hanna mit ihrem Sohn, dem Propheten Samuel, aus Dankbarkeit, dass sie noch spät ein Kind empfangen durfte, ebenfalls getan hatte. Der Vater, Georg Michael Günther, bei der Geburt seines Sohnes fast dreißigjährig, von Beruf Schreinermeister und örtlicher Steuerheber, war damals bereits ein kränkelder Mann. Er beabsichtigte, seinen Sohn Christian auf die höhere Bürgerschule in Sinsheim zu schicken, damit dieser später nach einem entsprechenden Schulabschluss studieren konnte. Alle Hoffnungen auf eine bessere Ausbildung schwanden, als sich der Gesundheitszustand des Vaters zunehmend verschlechterte. Nach achtjähriger Krankheit verstarb Georg Michael Günther schon 1892 im Alter von 37 Jahren. Christian musste die Volksschule in Eschelbach besuchen und von diesem Zeitpunkt, also schon von frühester Jugend an, einen nach seinen Kräften bemessenen Beitrag leisten, um den Lebensunterhalt der Familie sichern zu helfen. Gemeinsam mit einem Knecht führte die Mutter, die noch zwei Töchter, Auguste und Mina, geboren hatte, die kleine Landwirtschaft weiter, die zuvor der Vater neben seinem Schreinerhandwerk betrieben hatte. „*Als ältestes Kind wurde ich hart zur Arbeit herangezogen ... an ein früher gedachtes Studium war nicht mehr zu denken, da der Verdienst aus dem Handwerk als auch aus der Steuereinnahme in Wegfall kam,*“ schreibt Christian Günther in seinem Lebenslauf.² Nach seiner Schulentlassung ging Christian in Sinsheim bei Meister Gmelin in die Lehre, wo er das Sattlerhandwerk erlernte. Bei Meister Gmelin wohnte, lernte und arbeitete er die Woche über. Auf dem Speicher unter einem undichten Dach stand sein Bett. In klaren Nächten konnte er die Sterne am Himmel zählen und im Winter lag manchmal, wenn er morgens aufwachte, Schnee auf seiner Bettdecke.³ Wenn diese Zeit auch an Entbehrungen reich war, den Sattlerlehr-

ling Christian Günther hinderten sie freilich nicht daran, die Fortbildungsschule zu besuchen, um sich weiteres geistiges Rüstzeug anzueignen. Auf Betreiben seiner Mutter trat Christian dem Sinsheimer Jünglingsverein bei. Obwohl ihm die Stunden, in denen religiöse Themen den Mittelpunkt der Gespräche bildeten, anfangs sehr zuwider waren, wie er später selbst mitteilte, habe er sich schließlich daran gewöhnt, und als er verständiger geworden sei, habe er die Zusammenkünfte gerne besucht. Als er von einem Freund über dessen Bruder, der als Missionar in einem fernen Land tätig war, erzählen hörte, keimte in ihm der Wunsch, sich ebenfalls aktiv an der Verbreitung der christlichen Lehre zu beteiligen.

Auch während seiner Gesellenjahre, die ihn nach Pforzheim führten, besuchte er die Veranstaltungen des dortigen Jünglingsvereins. Bei einem Gottesdienst hörte er die Berufungsgeschichte des Propheten Jesaja. Unter dem Eindruck der Predigt, die ihn emotional erfasste und geradezu gefesselt haben muss, beschließt Christian Günther, sich bei der Basler Mission zu melden, um in den Missionsdienst einzutreten. Sein Entschluss ist das Resultat einer Entwicklung, die sich seit längerer Zeit anbahnte. Christian Günther fährt nach Hause, nach Eschelbach, um der Mutter seine Entscheidung mitzuteilen, und hört zum ersten Mal von dem Gelöbnis, das die Mutter in seinem ersten Lebensjahr abgelegt hatte.

Noch im selben Jahr trat Christian Günther, nun gerade 22 Jahre alt, der Basler Mission bei. Seine Ausbildung sollte im Basler Missionshaus stattfinden, wo er auch wohnte. Geld für eine Reise dorthin besaß Christian Günther allerdings nicht, und so wanderte er von Pforzheim aus den Westweg nach Basel. Das Studium konnte dem Sattlergesellen nicht leichtgefallen sein. Neben allgemeinbildenden Fächern standen Sprachen wie Latein, Griechisch und Englisch auf dem Stundenplan. Selbstverständlich wurden auch theologische Fächer wie Bibelkunde, Exegese, Dogmatik, Ethik, Religionswissenschaft und Missionsgeschichte gelehrt. Während der Semesterferien arbeiteten die angehenden Missionare als landwirtschaftliche Hilfskräfte bei den Bauern der Umgebung, um einen Teil der Kosten, die sie im Missionshaus verursachten, zu decken. Dabei entstanden Freundschaften, die Christian Günther jahrzehntelang pflegte.

Im März 1913, nach einer langen, sechsjährigen Ausbildung, wurde von der Leitung des Missionshauses bestimmt, dass Christian Günther als Missionar in den Südwesten Indiens gesandt werden sollte, wo die Basler Mission seit 1816 aktiv war. „Der größte Wunsch meines Lebens geht in Erfüllung, wenn Indien auch nicht das Land meiner Sehnsucht ist,“ schreibt er bewegt nach Hause.

Damit er seine Englischkenntnisse verbessern und perfektionieren konnte, schickte ihn die Missionsleitung zuvor für vier Monate ins schottische Edinburgh. Nach seiner Rückkehr erfolgte am 3. Juli 1913 seine Einsegnung im Basler Münster, am 6. Juli wurde er in Eschelbach ordiniert.

Viel Zeit verlor der junge Missionar nicht, denn schon im September 1913 schiffte sich Christian Günther in Genua ein. Die Reise führte durch den Suezkanal über Ceylon (heute Sri Lanka) in die indische Hafenstadt Mangalore. „Nach sehr interessanter See- und Landreise, nach eingehender Besichtigung von Nordafrika, Arabien, Ceylon und Indien selbst kam ich im Oktober an meinen Bestimmungsort,“ berichtet Christian Günther nach Hause. Das Missionshaus nahe der Stadt Puttur lag rund 45 Kilometer von Mangalore entfernt. Dort studierte der junge Missionar zunächst den Hinduismus und die indische Grundsprache Sanskrit. „Mit den Leuten kann ich noch nicht reden, auch in der Kirche sitze ich als stummer Zuhörer da. Das ist etwas langweilig ... und es ist sehr einsam. Die Stadt Puttur und ihre Umgebung hat 220.000 Bewohner, und wir sind etwa 50 Christen hier ...,“ schrieb er am 24. November 1913 an seine Schwester.



Missionar Christian Günther 1913 in Indien⁴

Als Christian Günther nach intensiven Studien 1914 endlich mit seiner Missionsarbeit beginnen konnte, entbrannte kurz darauf der Erste Weltkrieg. Zwar ließ man die Missionare noch eine Zeitlang gewähren, doch im Dezember 1914 wurde Christian Günther zusammen mit anderen deutschen Missionaren in Indien von den Briten interniert. Über seine Gefangenschaft ist wenig bekannt, doch muss die Internierung hart und an Entbehrungen reich gewesen sein. 1916 verbrachten die Briten den gesundheitlich angeschlagenen Missionar nach England, wo ihm gemeinsam mit anderen Kriegsgefangenen eine besondere Ehre zuteil wurde – man lud ihn zu einem Frühstück ein, bei dem König Georg V. zugegen war. Seine Selbstbeherrschung wurde dabei auf eine harte Probe gestellt, als man ihm – sicherlich unbeabsichtigt – ein verdorbenes Ei zum Verzehr vorsetzte. Christian Günther verzog keine Miene

und schluckte das faule Ei einfach hinunter, ohne groß Aufhebens von der Sache zu machen. Sein erkennbar schlechter Gesundheitszustand mag ein Grund für die Freilassung aus der Gefangenschaft gewesen sein. Unfreiwillig, wie er selbst schreibt, sei er im Juni 1916 in die Heimat entlassen worden, wo er doch so gerne wieder nach Indien gegangen wäre, um dort seinen Missionsauftrag zu erfüllen.⁵ Nun aber musste der Heimkehrer zunächst einmal schauen, wo er blieb. Die dringende Erholung, die er benötigt hätte, bekam er nicht. Schließlich musste er für den eigenen Lebensunterhalt sorgen – und das ist in Kriegszeiten noch nie einfach gewesen. Doch da kam Christian Günther ein Umstand gelegen, der seinen beruflichen Werdegang entscheidend beeinflussen sollte. Viele Pfarrer dienten nämlich als Soldaten in der kaiserlichen Armee; ihre Gemeinden waren, solange sie im Felde standen, verwaist und mussten von anderen, zumeist schon älteren Pfarrern mitversehen werden. Um hier eine Entlastung und zumindest eine kurzfristige Perspektive zu schaffen, bot die Badische Landeskirche den zurückgekehrten Missionaren eine vorübergehende Beschäftigung im Kirchendienst an. Christian Günther nahm das Angebot, aushilfsweise eine Pfarrgemeinde zu verwalten, gerne an, und schon am 27. Juli 1916 begann er seinen Dienst zunächst als Stadtvikar in Pforzheim. Bereits zwei Monate später, im September 1916, wurde er als Pfarrverwalter nach Fahrenbach versetzt. Sein gesundheitlicher Zustand verhinderte jedoch, dass er seinen Kirchendienst in vollem Umfang aufnehmen konnte, so schwach und unterernährt war er noch. Der Pflege einiger seiner neuen Gemeindeglieder war es schließlich zu verdanken, dass sich Christian Günther langsam erholen konnte.

Der Ausgang des Ersten Weltkrieges im November 1918 bedeutete für Christian Günther die Entlassung aus dem Kirchendienst. Die überraschend schnelle Rückkehr vieler Geistlicher von den Kriegsschauplätzen Europas beendete die Aushilfstätigkeit der Missionare. Zwar versuchte der Evangelische Oberkirchenrat (EOK) Christian Günther wieder an das Basler Missionshaus zu vermitteln, doch

hatte dieses dem ehemaligen Missionar bereits mitgeteilt, er möge sich anderweitig eine neue Arbeit suchen. Trotz Kündigung seines Dienstverhältnisses riss die Verbindung zwischen dem EOK und Christian Günther nicht ab, denn schon am 7. Januar 1919 wurde er unter dem Protest der Fahrenbacher Bevölkerung vorübergehend nach Todtnau geschickt, wo er die dortige Pfarrei verwalten sollte. Er habe in der Zwischenzeit wiederholt mit der Basler Mission korrespondiert, berichtet Christian Günther am 3. März 1919 dem EOK. Man habe ihm gänzlich die Hoffnung auf eine Wiederausreise nach Indien genommen und nach Afrika könne er ebenfalls nicht, weil er Chinin, ein Medikament, das zur Malariaphylaxe eingenommen werden müsse, nicht vertrage. Ob er Reiseprediger werden könne, wisse er nicht, und zum Evangelisten fehlten ihm die Gaben, merkte er selbstkritisch an. Und dann, am Ende dieses Schreibens, stellt er die entscheidende Frage, ob und unter welchen Bedingungen eine Aufnahme in den Pfarrdienst der Badischen Landeskirche möglich sei. Am 22. März erhielt er die Antwort. Man schlug ihm vor, er solle vier Semester studieren und dann beide theologische Prüfungen ablegen. Seine Prüfung im Basler Missionshaus erkenne man als Ersatz für das Abitur an. Christian Günther schrieb am 27. März 1919 zurück, dass er das Angebot dankbar annehme.⁶ Zu diesem Zeitpunkt war er bereits 34 Jahre alt.

Bevor Christian Günther mit seinem Studium beginnen konnte, wurde er zwischen Mai und September 1919 in Badisch-Rheinfeldern als Pfarrverwalter eingesetzt. Am 27. September 1919 wurde er zu einem Kolloquium eingeladen, einem Gespräch mit Prüfungscharakter. Zweck dieses Kolloquiums war die Zuerkennung der Berechtigung an einem zweisemestrigen Studiengang teilnehmen zu können, der mit der zweiten theologischen Prüfung abschließen sollte. Im Klartext: Christian Günther wurde das erste wissenschaftlich-theologische Studium samt Examen nach Bestehen des Kolloquiums erlassen. Im Wintersemester 1919/20 konnte er am Praktisch-Theologischen Seminar der Universität Heidelberg mit seinem Studium beginnen. Schon ein Jahr später, am 30. Juli 1920, meldete er sich zur Prüfung an. Christian Günther bestand das Examen, und bereits am 9. Oktober 1920 wurde er als Vikar nach Kehl geschickt.

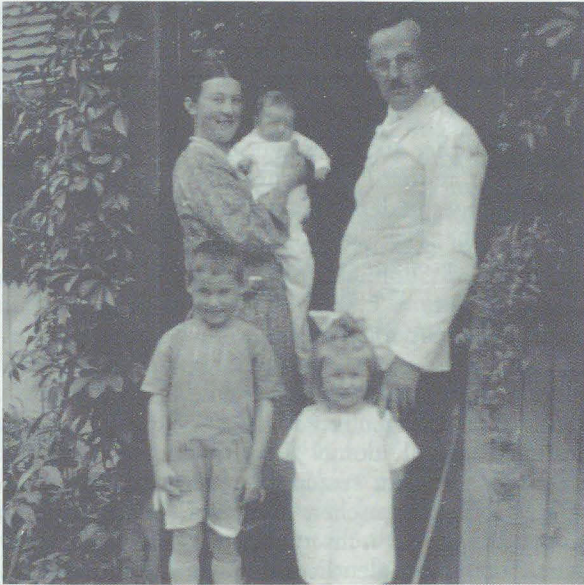
Zwei wissenschaftliche Arbeiten musste er noch anfertigen, mehrere Beurteilungen seiner Leistungen im Kirchendienst und eine weitere Versetzung nach Weinheim, wo es für ihn – nach eigenem Bedauern – nicht viel zu arbeiten gab, hinter sich bringen, bis der Vikar Christian Günther am 15. Dezember 1921 schließlich als Pfarrverwalter in die Kraichgaugemeinde Stebbach versetzt wurde. Der neue Geistliche muss sich rasch integriert und am Gemeindeleben teilgenommen haben, denn in den Vereinsbüchern des Stebbacher Schützenvereins steht zu lesen, dass Pfarrer Günther an geselligen Vereinsabenden zu Gast gewesen sei und von seiner Missionszeit in Indien und seiner Gefangenschaft erzählt habe.

Im Februar 1922 bat er den EOK – wie es damals üblich war – um Heiratserlaubnis. Seine Auserwählte war Else Wölfler, eine junge Frau von gerade einmal zwanzig Jahren, die er während seiner Kehler Vikarszeit kennen und lieben gelernt hatte. Nachdem der EOK postwendend „unter Anwünschung göttlichen Segens“ die Erlaubnis zur Verehelichung gegeben hatte,⁷ heirateten die beiden am 2. Mai 1922.

Am 21. Dezember 1922 schließlich wurde Christian Günther zum Pfarrer von Stebbach ernannt, und ein gutes halbes Jahr später, am 3. Juni 1923, stellte sich erstmals Nachwuchs bei den Günthers ein, Sohn Arno wurde geboren. Über zu wenig Arbeit musste man sich in der jungen Pfarrerrfamilie nicht beklagen, zumal Christian Günther seit September 1922 die verwaiste Pfarrei des Nachbardorfes Gemmingen mitzusehen hatte. In beiden evangelischen Kirchengemeinden versuchte er,

das Leben und Miteinander aktiv zu gestalten. Er initiierte die Gründung von Kirchenchören, eines Posaunenchores und eines Jünglingsvereins. Da es auf Dauer vorteilhafter erschien, wenn der Pfarrer in der größeren der beiden Gemeinden wohnte, verfügte der EOK im Jahre 1925, die Gemminger Pfarrstelle mit Christian Günther zu besetzen. Die Stebbacher schimpften die Gemminger „Pfarrerstechler“, doch an der für die kleinere Nachbargemeinde unglücklichen Entscheidung ließ sich nicht rütteln.

Die folgenden sieben Dienstjahre in Gemmingen scheinen die unbeschwertesten in Pfarrer Günthers Berufsleben gewesen zu sein. Er ging ganz in seiner Arbeit als Pfarrer und Seelsorger auf und verhalf den christlichen Vereinen durch sein nimmermüdes Engagement zu beachtlichem Zulauf und großem Ansehen in der Gemeinde. Hinzu kam weiteres familiäres Glück, denn 1926 und 1929 wurden die Töchter Hannelore und Mechthild geboren.



Familie Günther 1929, Pfarrer Christian Günther, Ehefrau Else mit Mechthild, davor Arno und Hannelore

Ob Pfarrer Günther den Regierungsantritt Hitlers im Januar 1933 begrüßte oder ablehnte, ist nicht bekannt. Offenbar stand er zunächst einmal nicht in Opposition zur Politik der Nationalsozialisten, zumal die anfängliche Aufbruchstimmung auch in ihm die Hoffnung keimen ließ, dass sich die Verhältnisse ganz allgemein zum Besseren wenden könnten. Vor Ort, nämlich in seiner eigenen Pfarrei Gemmingen, konnte er beobachten, dass immer mehr Menschen – selbst Nationalsozialisten und bis zu dem Verbot ihrer Partei auch Kommunisten – den sonntäglichen Gottesdienst besuchten. Bald aber zeigte sich, dass für die Kirche und ihre Organisationen kein Anlass

zum Jubel bestand, denn auch sie liefen Gefahr, von der nationalsozialistischen Bewegung gänzlich vereinnahmt zu werden. Die Grundlage dafür bildete das Ermächtigungsgesetz vom März 1933, das der nationalsozialistischen Regierung ganz legal die Möglichkeit gab, Gesetze ohne das gewählte Parlament zu verabschieden und in Kraft zu setzen. Mit dem Gesetz zur Gleichschaltung der Länder schufen sie die Voraussetzungen für die Anpassung aller staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen an die politisch-ideologischen Ziele der NSDAP. Zwar hatten die Nationalsozialisten beteuert, die Rechte der Kirchen und anderer Organisationen wahren zu wollen, doch mit dem Parteienverbot, der Eingliederung der Gewerkschaften in die nationalsozialistische „Deutsche Arbeitsfront“ und dem Verbot vieler Jugendverbände bzw. deren Eingliederung in die Hitlerjugend waren bald Tatsachen geschaffen worden, die an der Glaubwürdigkeit und Lauterkeit der herrschenden Politiker ernste Zweifel aufkommen ließen. Ende 1933 war der Gleichschaltungsprozess bereits weit fortgeschritten. Die erzwungene oder freiwillige

Anpassung ermöglichte der NSDAP eine nahezu vollständige Kontrolle aller gesellschaftlichen Bereiche. Lediglich in den beiden großen Kirchen stieß die rücksichtslose Vorgehensweise der Nationalsozialisten auf ein erhebliches Widerstandspotential.

Im Ausland, besonders in den USA, sah man die Entwicklung in Deutschland mit großer Sorge und lud deshalb deutsche Pfarrer ein, die über die Lage in ihrer Heimat berichten sollten. Christian Günther erhielt ebenfalls eine Einladung und bat den EOK am 20. Juli 1934 um einen außerordentlichen Urlaub von 6–7 Wochen Dauer. Er wolle die Kirche in den USA näher kennen lernen und außerdem seien die amerikanischen Kollegen sowohl an der kirchlichen als auch an der politischen Lage in Deutschland sehr interessiert. Eine amerikanische Organisation und Verwandte in den USA, so Günther, würden die Reise und seinen Aufenthalt bezahlen. Auch innerhalb des EOK setzte man gewisse Hoffnungen auf ihn. Seine Beurlaubung, so heißt es im Genehmigungsschreiben, erfolge im Interesse Deutschlands und der Deutschen Evangelischen Kirche. Man setze voraus, dass Pfarrer Günther für sein Heimatland werbe und manche Missverständnisse aus dem Weg räumen könne.⁸

Auf der Amerikareise spricht Pfarrer Günther auf zwei Synoden und zwei politischen Versammlungen. In seinem Bericht an den EOK schreibt er, die Deutschen würden seit dem Ende des ersten Weltkrieges in den USA gemieden, alles Deutschtum würde bekämpft und fast alle deutschen Schulen seien geschlossen. Wörtlich: *„Man macht sich kein Bild davon, wie groß der Lügenfeldzug ist, der gegen Deutschland geführt wird.“*⁹

Spätestens nach seiner Rückkehr aus den USA muss der Gemminger Pfarrer aber erkennen, dass er selbst zu blauäugig gewesen war und die Politik der neuen Machthaber zu unkritisch gesehen hatte. Die aggressiven Versuche der Nationalsozialisten auch die Kirchen gleichzuschalten, bringen ihn dazu, sich zunehmend distanzierend, bald aber ablehnend, mit der Ideologie des Nationalsozialismus und der bestehenden politischen Situation auseinander zu setzen. Der allumfassende Anspruch der NSDAP und ihres Führers, den Menschen in allen Lebensphasen in ihrem Sinne zu bilden, zu erziehen und für die Durchsetzung ihres Weltbildes und ihrer aggressiven Ziele zu benutzen, tritt immer deutlicher zutage. Die christliche Botschaft zählt hier nichts mehr – und das kann Pfarrer Günther nicht akzeptieren. Vielleicht war es die Zerschlagung des Gemminger Jünglingsvereins gewesen, an dem er doch so hing, die ihm die Augen öffnete und ihn endgültig in Opposition zum Hitlerregime brachte. Die konfessionellen Jugendverbände, zu denen auch der Gemminger Jünglingsverein zählte, waren nämlich 1933 nicht aufgelöst oder gleichgeschaltet worden. Die Nationalsozialisten wollten sie zur freiwilligen Eingliederung in die Hitlerjugend (HJ) bewegen. Eine unabhängige kirchliche Jugendarbeit war also noch eine Zeitlang möglich gewesen. Als nach einem Jahr aber kein Erfolg in Sicht war, schloss der den regimenahe „Deutschen Christen“ angehörende Reichsbischof Müller ohne Wissen und Erlaubnis der konfessionellen Verbände mit dem Reichsjugendführer einen Eingliederungsvertrag ab. Dieser beinhaltete die Eingliederung aller Mitglieder der Jünglings- bzw. Jungmännervereine bis 18 Jahre in die HJ. Zwar durften die Jünglingsvereine formell bestehen bleiben, bei den Zusammenkünften sollten aber lediglich Bibelstunden und religiöse Vorträge gehalten werden dürfen. Alle anderen Vereinsbetätigungen wurden verboten. Man wollte die politische, geistige, staats- und wehrpolitische Erziehung der Jugend in den Händen der HJ wissen. Weder den Erziehern noch den Jugendlichen blieben eigenständige, vom Staat und von der NSDAP unbeeinflusste Bereiche. Ei-

ne Jugendarbeit ohne die gleichzeitige Vermittlung nationalsozialistischer Weltanschauung konnte unter diesen Umständen nicht mehr geleistet werden.

Noch 1934 schloss sich Christian Günther der regimekritischen „Bekennenden Kirche“ an, die sich erfolgreich gegen die Einvernahme durch den Nationalsozialismus wehrte und sich von der nationalsozialistischen Theorie eines „positiven Christentums“ deutlich distanzierte.

Ganz unterschiedlich hatten die Christen in Deutschland zunächst auf die weltanschaulichen Lehren des Nationalsozialismus reagiert. Von ausgeprägter Ablehnung unter Berufung auf Gottes Vorherrschaft bis zum Entwurf eines Blut- und Boden-Christentums reichte das Spektrum. Zwei Gruppierungen bildeten sich heraus: die nationalsozialistisch orientierten, regimenahen „Deutschen Christen“, deren radikalste Forderungen in der *„Befreiung der deutschen Kirche vom Alten Testament mit seiner jüdischen Lohnmoral“*¹⁰ gipfelten, und die den Gegenpol dazu bildende, aus Pastor Martin Niemöllers Pfarrernotbund hervorgegangene, bereits erwähnte „Bekennende Kirche“. Ihre Haltung wurde von den Nationalsozialisten als politische Reaktion gedeutet und entsprechend bekämpft. Trotz stetiger Einschüchterungsversuche und massiver Drohungen hielt die „Bekennende Kirche“ den Widerstand gegen die Gleichschaltung aufrecht und wuchs über die Bedeutung einer kirchlichen Bewegung hinaus. Ihre Mitglieder hatten Schikanen, Beleidigungen, Verhaftung, Verhör, Folter, KZ-Einweisung und einen gewaltsamen Tod zu fürchten, wenn sie zu offen gegen den nationalsozialistischen Staat opponierten. Die wohl zwei bekanntesten Repräsentanten der „Bekennenden Kirche“ sind Beispiel hierfür: Pastor Martin Niemöller galt als „persönlicher Gefangener Hilters“ und saß zwischen 1937 und 1945 ununterbrochen im Gefängnis oder war in KZs interniert, und Dietrich Bonhoeffer wurde wenige Tage vor Kriegsende im KZ Flossenbürg hingerichtet.

Auch Pfarrer Günther und mit ihm alle Mitglieder seiner Familie hatten persönliche Angriffe, finanzielle Nachteile und manche Schikane hinzunehmen. Später äußerte er sich über die schlimme Zeit des Dritten Reiches: *„Wie verheißungsvoll hat es begonnen, wie schmäblich geendet. ... Im Jahre 1933 war man begeistert für die Kirche. ... War es nicht eine herrliche Zeit! Nur allmählich zeigte sich das wahre Gesicht der NSDAP. Die nationalsozialistischen Organisationen kamen nicht mehr zu den Gottesdiensten, ja es wurde ihnen verboten, sie zu besuchen. ... Man verlegte die Pflichtstunden der Partei auf die Zeit der Gottesdienste. Durch die HJ wurde die Jugend dem religiösen Einfluß der Kirche entfremdet und entzogen. ... Die Kirche und ihre Diener wurden vorsätzlich in den Kot gezogen.“*¹¹

Trotz aller Einschüchterungsversuche gelang es Pfarrer Günther, einen Großteil der evangelischen Christen in Gemmingen auf die Linie der „Bekennenden Kirche“ einzuschwören.

Seine Mitgliedschaft in dieser oppositionellen Kirchenorganisation gereichte ihm erstmals zum Nachteil, als er 1934 um eine weitere Genehmigung für eine zweite Auslandsreise nachsuchte. Er wollte seine alten Freunde in der Schweiz besuchen, die er jahrelang nicht gesehen hatte. Offensichtlich hatten die Behörden aber bereits von der zunehmend ablehnenden Haltung des Gemminger Pfarrers gegenüber dem Nationalsozialismus Kenntnis erhalten. Sie verhinderten die Genehmigung der Reise unter Einzug seines Passes mit der Begründung, Christian Günther wisse zuviel und schon allein deshalb könne man ihn nicht mehr ins Ausland fahren lassen.¹²

Noch einmal im Oktober 1936 beantragte Christian Günther einen Reisepass, um einer Einladung der Basler Mission zu folgen, deren Mitglied er nach wie vor war. Die Ausstellung des Dokumentes wurde zunächst mit der Begründung zurückge-

wiesen, die „innere und äußere Sicherheit und sonstige Belange des Reiches“ seien gefährdet. Dennoch erhielt Christian Günther nach einigem Hin und Her im folgenden Frühjahr einen Pass, obwohl das Innenministerium im April 1937 in einem Brief den EOK darüber informiert hatte, dass gegen einen Auslandsaufenthalt erhebliche Bedenken bestünden, da Pfarrer Günther führende Persönlichkeiten des Staates und der Partei herabgewürdigt habe.¹³ Kurz danach suchte ein Eppinger Polizeiwachtmeister die Günthers in Gemmingen auf und erklärte zynisch, er habe einen ehrenvollen Auftrag zu erfüllen. Pfarrer Günther möge ihm aber zuvor seinen Pass zeigen. Als dieser ihn geholt hatte, übergab der Polizist den ihm schriftlich gegebenen Auftrag, dass das Dokument einzuziehen sei. Von nun an bekam Christian Günther keine Ruhe mehr – und mit ihm seine Familie. Die Gemminger evangelische Kirchengemeinde sei „die Hochburg der Reaktion“¹⁴, wetterte Kreisleiter Geiger, und auf einer Schulfeier musste sich Pfarrer Günther in aller Öffentlichkeit verbale Angriffe des Gemminger Bürgermeisters Bechdorf gefallen lassen.¹⁵ Unter strengster Vertraulichkeit teilte ihm ein Beamter aus Karlsruhe mit, dass alle seine aus- und eingehende Post abgefangen und zensiert würde. Ein verdeckt arbeitender Kurierdienst musste eingerichtet werden, um die Mitglieder des Kirchenbezirks mit Informationen der „Bekennenden Kirche“ zu versorgen. Die Kuriere konnten sich jedoch nicht ins Pfarrhaus wagen. Sie gaben ihre Post in der Bäckerei Luz ab. Frau Sophia Luz war eingeweiht und brachte die Post nachts zu den Günthers. Als sie der Konspiration verdächtigt und die Sache für sie zu gefährlich wurde, trat die Tochter des Gemminger Friseurs Kolb, Lisette, an ihre Stelle.¹⁶

Auch die Reisen Christian Günthers wurden nun überwacht. Unbeobachtet konnte er keinen Schritt mehr tun. Der Gemminger Bahnhofsvorsteher war angewiesen worden zu melden, wohin der Pfarrer eine Fahrkarte löste, wenn er das Dorf verlassen wollte. „Von dieser Zeit an wurden auch alle Predigten und Reden überwacht oder abgehört. Es waren nur wenige Freitage, an denen die Gestapo nicht erschien. Sie kam ins Pfarrhaus, durchsuchte alles und forderte Rechenschaft von meinen Reden und seelsorgerischen Gesprächen. Kam die Gestapo nicht, wurde ich auf das hiesige Rathaus oder nach Sinsheim oder Heidelberg geladen, um mich zu verantworten,“¹⁷ berichtet Pfarrer Günther. Häufiger wurde er mit einer Geldstrafe belegt; erstmals schon Ende 1934, weil er zum 9. November den Kirchturm nicht mit der Hakenkreuzfahne beflaggt hatte, die übrigens vom Gemminger Kirchengemeinderat erst 1935 angeschafft wurde. Als er den aus Gemmingen stammenden Soldaten zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges einen Brief schickte und sie mit allerlei Informationen versorgte, wurde er mit einer Geldbuße in Höhe von 500 Reichsmark bestraft. Energisch widersetzte er sich dem ungerechtfertigten Anspruch der „Deutschen Christen“ drei Sitze im Kirchengemeinderat für sie freizugeben und ebenso hartnäckig ihrer Forderung die Gemminger Kirche einmal im Monat einem Pfarrer dieser regimennahen Organisation zu überlassen. Selbst eine getürkte Unterschriftensammlung – es wurden Anwesenheitslisten von Parteiversammlungen als Nachweis des Volkswillen verwendet und beim EOK eingereicht – brachte keinen Pfarrer der „Deutschen Christen“ auf die Gemminger Kanzel. Bei dieser Aktion blamierten sich Pfarrer Günthers Gegner bis auf die Knochen. Ungeniert hatten sie Katholiken und Baptisten auf ihrer Unterschriftenliste geführt und waren nicht einmal davor zurückgeschreckt, einen bereits verstorbenen Bürger auf der Liste zu belassen, der einen Monat nach seinem Tode noch seine Unterschrift geleistet haben soll. Als der EOK diese Liste den Gemminger Kirchengemeinderäten zur Begutachtung vorlegte, konnten diese den dreisten Schwindel schnell aufdecken und die Liste als plumpen Betrugsversuch entlarven. Von da an wurde

keine Eingabe mehr an den EOK gemacht, die Gemminger Kirche für einen Pfarrer der „Deutschen Christen“ zu öffnen.

Trotz aller Schikanen verlor Christian Günther niemals den Blick für den richtigen Weg. Ermutigt hat ihn dabei die evangelische Gemminger Kirchengemeinde. Der weitaus größte Teil der Gläubigen sei zu ihm und zur Kirche gestanden, obwohl die Kreisleitung versucht habe, die Gemeinde einzuschüchtern. Man habe die Kirchgänger vor der Kirche gezählt, namentlich aufgeschrieben und sie auf das Rathaus geladen, um sie gegen die Kirche zu beeinflussen. Wer nicht das gewünschte Verhalten zeigte, habe wirtschaftliche Nachteile in Kauf nehmen müssen. Kaum jemand habe sich damals noch auf das Pfarramt getraut, um mit ihm, dem Pfarrer, Kontakt aufzunehmen. Die Stürmung des Pfarrhauses durch SA und SS habe wiederholt bevorgestanden, doch hätte sich ein Teil der SA ganz auf seine Seite gestellt und hätte das Pfarrhaus sogar nachts bewacht, um Schlimmeres von der Pfarrerrfamilie abzuwenden.¹⁸ Christian Günther muss also Freunde im Dorf gehabt haben. Bei einer politischen Wahl hatte er sich vorgenommen, seine ablehnende Haltung gegenüber den Nationalsozialisten zu demonstrieren, indem er seinen Wahlzettel dick und quer durchstrich. Rechtzeitig informierte man ihn noch insgeheim darüber, dass sein Wahlumschlag gezinkt würde, um sein Wahlverhalten auszuspionieren. Ein Wahlhelfer spielte dem Pfarrer aber bei der Wahl neben dem gezinkten einen zweiten, ungezinkten zu, so dass er die beiden Wahlumschläge in der Wahlkabine vertauschen konnte. Niemand sollte ihm so etwas nachweisen können. Am Wahlabend wurde es dann doch brenzlich, und es gab große Aufregung, denn im Dorf sickerte durch, es habe Abweichter gegeben, die die NSDAP nicht gewählt hätten. Man musste also mit Konsequenzen rechnen. Ganz sicher konnte sich Pfarrer Günther nicht fühlen. Vielleicht stand sogar die Erstürmung des Pfarrhauses bevor. Also wurden die Kinder zu Bekannten geschickt, und Frau Else Günther postierte sich auf dem Kirchturm, um notfalls Sturm läuten zu können. Christian Günther verbarrikadierte sich mit einer Flinte im Pfarrhaus. „*Der erste der reinkommt, kriegt eine Ladung Schrot in den Arsch!*“¹⁹ lautete seine selbsterhaltende, jedoch nicht gerade vom Geist christlicher Nächstenliebe geprägte Losung.

Tatsächlich marschierte die SA auf das Pfarramt zu und rief in Sprechchören: „Wir haben ihn! Wir haben ihn!“ Der Kampftrupp meinte aber nicht den Pfarrer, dem man sicherlich einen Schrecken einjagen wollte, sondern einen anderen, und marschierte am Pfarrhaus vorbei, um sein Mütchen an einem alten Bauern zu kühlen, der bei der Abstimmung einen leeren Wahlumschlag abgegeben, also nicht die Nationalsozialisten gewählt hatte, und dabei beobachtet worden war. Pfarrer Günther aber wusste nun, dass er sich auf seine Gemminger auch in kritischen Situationen verlassen konnte. Lediglich drei Familie seien es letztendlich gewesen, die sich offen gegen ihn gestellt hätten; das seien allerdings diejenigen gewesen, die damals in der Gemeinde und im Bezirk den größten Einfluss gehabt hätten, schreibt Christian Günther in einem Nachtrag zum Hauptbericht zur ersten Kirchenvisitation nach dem Zweiten Weltkrieg.

Große Sorgen machte sich Christian Günther um seine Familie; denn selbst den Kindern bereitete man enorme Schwierigkeiten. Weil sie von zu Hause aus von den Parteiorganisationen anfangs fern gehalten wurden, bedrohte man sie mit Schulentlassung. Man schreckte noch nicht einmal davor zurück, den beiden Töchtern zu sagen, sie würden ihren Eltern weggenommen, wenn sie nicht beitreten würden. Eine in Gemmingen tätige Lehrerin beschimpfte die beiden Pfarrertöchter als Kommunistenkinder und verdonnerte sie als einzige am unterrichtsfreien Staatsjugendtag zum Schulbesuch, ohne sie freilich zu beaufsichtigen. Als die ältere Toch-

ter Hannelore später das Seminar für die Ausbildung zur Lehrerin besuchen wollte, wurde ihre Aufnahme nach Befragung der Kreisleitung verhindert, „da im Pfarrhaus in Gemmingen für den Geist des Dritten Reiches keine Garantie gegeben sei ... und man solche Menschen nicht als Erzieher der Jugend gebrauchen könne.“²⁰ Auch Sohn Arno sollte die Offizierslaufbahn nach seinem Abitur, das er auf einer englischen privaten Internatsschule in Heidelberg ablegen konnte, zunächst nicht einschlagen dürfen, doch der Direktor der Schule setzte sich für ihn ein, und man ließ Arno Günther zur Marine zu, wo er eine Ausbildung zum Marinearzt anstrebte.

*„Eine große Not, Last und Bürde war die Versehung verschiedener Nachbargemeinden. ... Daß die Gottesdienste ganz unregelmäßig gehalten werden konnten, ist selbstverständlich. Zur Versehung von Berwangen kam bald auch Stebbach. Dazu kam für zwei Jahre Richen und je ein halbes Jahr Kirchartd und Schluchtern. Oft mussten an einem Sonntag fünf Gottesdienste gehalten werden. ... Dazu kamen die vielen Trauergottesdienste und Beerdigungen. Alle Strecken mussten mit dem Fahrrad zurückgelegt werden, da die Autobesitzer angewiesen waren, mich nicht fahren zu dürfen, wollten sie ihre Treibstoffzuteilung nicht gefährden,“*²¹ berichtet Pfarrer Günther. Auch für das eigene Moped erhielt er keinen Kraftstoff mehr. Die Nationalsozialisten wollten ihn an seiner Berufsausübung hindern, wo sie nur konnten. Das der Familie von staatlicher Seite aus zustehende Kindergeld wurde unter einem Vorwand gestrichen. Doch Pfarrer Christian Günther nahm die Nachteile in Kauf, zeigte Zivilcourage und blieb seiner einmal eingeschlagenen Linie treu.

Er und seine Familie überstanden das Dritte Reich, wenngleich Christian Günther die Gefahr, in der er damals tatsächlich schwebte, vielleicht doch unterschätzte. Als ihn der CIC, der Armeegeheimdienst der Amerikaner und Vorläufer des heutigen CIA, nach dem militärischen Zusammenbruch in sein Quartier beorderte, um ihm für seinen schweren Kampf um Volk und Kirche Dank auszusprechen, legte ihm ein Offizier ein von den Nationalsozialisten über ihn angefertigtes Dossier vor. Christian Günther schreibt: *„Der Offizier fragte mich, ob er vorlesen solle oder ich selber lesen mochte. Ich las selbst:*

*Der Verbrecher Pfarrer Günther in Gemmingen hat ... dann wurden meine Sünden aufgezählt gegen das Dritte Reich ... Er ist mit sofortiger Wirkung seines Amtes zu entheben und in ein Konzentrationslager zu verbringen. ...“*²²

Ergänzend fügt er noch an: *„Daß man daraufhin zusammengebrochen ist und nur noch mit halber Kraft im Leben steht, ist verständlich.“* Die Zermürbungstaktik der Nazis hatte ihre Wirkung in einem Punkt nicht verfehlt. Christian Günther konnte zwar reinen Gewissens sein – und wer konnte das damals schon – er hatte schließlich frühzeitig erkannt, dass die Nationalsozialisten und mit ihnen viele Deutsche einen verhängnisvollen Weg eingeschlagen hatten, doch die permanenten Angriffe auf seine Person, die stetige Gefahr verhaftet zu werden, die Sorge um die Familie und die enorme Arbeitsbelastung unter widrigsten Bedingungen hatten seine Gesundheit ruiniert. Hinzu kamen die tiefen Gewissensnöte, in die Pfarrer Günther in der Nachkriegszeit durch die von der amerikanischen Besatzungsmacht initiierten Entnazifizierungsverfahren gestürzt wurde. Alle Mitglieder einer den Nationalsozialisten nahestehenden Organisation mussten sich einem solchen Verfahren unterziehen. Örtliche Komitees, aber auch die Pfarrämter wurden oftmals zu Stellungnahmen aufgefordert. Nicht selten wurden dabei Erklärungen abgegeben, die den ehemaligen Nationalsozialisten eine weiße Weste – also eine lautere Lebensweise – während der Naziherrschaft attestierten. Bei der Ausstellung dieser überall als „Persilscheine“ bezeichneten Bescheinigungen wurde häufig gelogen, dass sich

die Balken bogen. Durfte er, der Pfarrer und Repräsentant der Kirche, der – wie seine Familie – so viel unter den Nazis zu leiden und unter der enormen psychischen Belastung seine Gesundheit eingebüßt hatte, sich an der gängigen Praxis beteiligen, oder musste er in seinen Stellungnahmen unbequeme Tatsachen preisgeben, in der Gewissheit, damit manchen Gemminger Bürger zu belasten? Pfarrer Christian Günther, der Grund genug gehabt hätte, auszupacken, war sich wohl bewusst, dass er mit seinen Aussagen ganze Familien in dieser ohnehin schweren Zeit in noch größeres Unglück hätte stürzen können. Im Falle des Gemminger Bürgermeisters Bechdolf, der eine Zeitlang „gegen die Kirche wütete, wie er nur konnte“²³ und der erwähnten Gemminger Lehrerin, die ihn auch Jahre später noch mit haltlosen Verdächtigungen in Misskredit zu ziehen versuchte, zeigte er menschliche Größe. Den Bürgermeister, der sich mit zunehmender Dauer der Nazi Herrschaft von seinen radikalen Äußerungen distanziert hatte, entlastete er im Entnazifizierungsverfahren mit seiner Aussage, dass er energisch gegen Nationalsozialisten eingeschritten sei, als diese wieder einmal das Pfarrhaus erstürmen wollten. In der Spruchkammerakte Bechdolds ist Pfarrer Günthers Aussage nachzulesen:

*„Beim letzten Fackelzug, der in Gemmingen veranstaltet wurde, kam es zu einem Zwischenfall. Einige Parteigenossen versuchten das hiesige Pfarrhaus zu stürmen und zu plündern, weil ich, der Pfarrer, die [Hakenkreuz-]Fahne beim Vorbeimarsch nicht begrüßt hatte. Die Unterlassung der Erstürmung des Pfarrhauses ist in erster Linie dem Dazwischentreten des damaligen Bürgermeisters Bechdolf zu danken, der alles tat, dass es nicht geschah. Er setzte sich mit seiner ganzen Macht ein, die er als Bürgermeister hatte, daß es unterblieb.“*²⁴

Zum zunächst abgeschlossenen, dann aber wieder aufgenommenen Entnazifizierungsverfahren der Gemminger Lehrerin – sie hatte ihre Mitgliedschaft in mehreren NS-Organisationen verschwiegen – schrieb Christian Günther wegen seiner Vorladung als Zeuge zur mündlichen Verhandlung an die Spruchkammer:

*„Im obigen Betreff bin ich auf Donnerstag, den 10. Juni 1948, nach Sinsheim vorgeladen. Ich muß mitteilen, daß ich es mit meinem Dienst nicht vereinbaren kann, an dem Tag in Sinsheim zu erscheinen. Es ist mir unmöglich zu kommen. Zum anderen möchte ich mitteilen, daß ich jede Aussage verweigere. Ich werde keine Aussage machen...“*²⁵

Selbst eine angedrohte und schließlich ausgesprochene Geldstrafe, die letztendlich so hoch ausfiel wie die zu leistende Geldsühne der belasteten Lehrerin, konnte ihn nicht vor die Spruchkammer zwingen. Darauf angesprochen, weshalb er sich derart hartnäckig gegen eine Aussage sträube, gab Christian Günther zur Antwort: „*Man hat die Pflicht zu vergeben!*“

Trotz angeschlagener Gesundheit musste Christian Günther nach dem Zweiten Weltkrieg neben seiner Pfarrei Gemmingen die Gemeinden Berwangen und Schluchtern teilweise und weiterhin die evangelische Kirchengemeinde Stebbach ganz mitversehen. Aus gesundheitlichen Gründen bat er Ende 1948 um seine Befreiung von den dort ihm übertragenen Aufgaben. Zum 1. April 1949 durfte er mit Genehmigung des EOK seinen Dienst in Stebbach niederlegen.

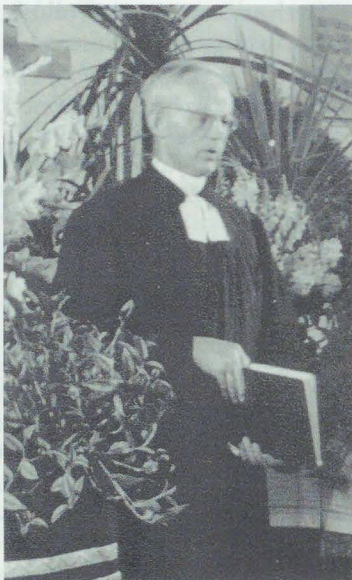
1951 musste Christian Günther auch in Gemmingen für einige Wochen pausieren, weil er den Anstrengungen, die sein Beruf von ihm jahrelang abverlangt hatte, nun gesundheitlich nicht mehr gewachsen war. Dennoch führte er seinen Dienst weiter, erbat sich aber eine Unterstützung, die ihm in der Person des Vikars und späteren Dekans Werner Bernhard auch zugestanden wurde.

Im September 1953 erlebte er den Bezug eines neu errichteten Eigenheimes als schwer kranker Mann. Nur einen einzigen Tag konnte er in seinem neuen Haus

verbringen, dann musste er ins Krankenhaus nach Heilbronn gebracht werden. Wenige Tage danach, am 4. Oktober 1953, verstarb Christian Günther.

Zwei Monate später, am 16. Dezember 1953, erreichte die evangelische Kirchengemeinde Gemmingen ein Bescheid des EOK zur ein Jahr zuvor abgehaltenen Kirchenvisitation. In einer letzten Würdigung des verstorbenen Gemminger Pfarrers steht darin zu lesen:

*„Fast 30 Jahre hindurch hat Pfarrer Christian Günther in der Gemeinde Gemmingen mit ganzer Hingabe das Amt des Predigers und Seelsorgers versehen. In der schweren Zeit des Kirchenkampfes [während der Zeit des Nationalsozialismus] ist er ein aufrechter Bekenner und treuer Zeuge des biblischen Evangeliums gewesen und hat auch unter vielfacher Bedrängnis dem Einbruch einer falschen Lehre mit aller Kraft und Entschiedenheit widerstanden ... und es wird einmal offenbar werden, wieviel die Gemeinde ihrem treuen Pfarrer und Seelsorger zu verdanken hat.“*²⁶



Pfarrer Christian Günther

Pfarrer Christian Günther war zeitlebens ein Mensch, der sich zu seinem christlichen Glauben und zu einer Gesellschaft, in der Mitmenschlichkeit und Solidarität zentrale Werte darstellen, bekannte. Beharrlich und mit großem persönlichen Einsatz vertrat er seinen Weg und widersetzte sich allen Versuchen der Einvernahme durch einen übermächtig erscheinenden Gegner. Es war nicht seine Sache, offen gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft zu opponieren, er zeigte jedoch Zivilcourage und leistete inneren Widerstand in einer Zeit, in der es schon gefährlich werden konnte, wenn man nicht laut genug mit den Wölfen heulte. Sein Beispiel macht deutlich, dass es auch anders ging: Für ihn war es selbstverständlich, nicht den regimenahe „Deutschen Christen“, sondern der oppositionellen „Bekennenden Kirche“ anzugehören und „kritisch“ zu predigen; für ihn war es selbstverständlich, Nachteile in Kauf zu nehmen, um sich und seine Familie, besonders die Kinder, vor der nationalsozialistischen Indoktrination zu schützen; für ihn war es selbstverständlich, damals

„Feindsender“ zu hören, um sich ein objektiveres Bild von der Welt verschaffen zu können; für ihn war es selbstverständlich, jüdischen Mitbürgern bei der Finanzierung ihrer Ausreise in die USA zu helfen; ja, für ihn war es selbstverständlich, eine junge Halbjüdin eine gewisse Zeit im Gemminger Pfarrhaus zu verstecken, als dies nur unter Lebensgefahr möglich war. Bedürftigen Gemmingern half er finanziell, wenn es nicht mehr weiterging, auch das war selbstverständlich, und selbst bei der Ernte oder im Stall packte er mit an, wenn Not am Mann war. Das Gemminger Pfarrhaus stand offen für jedermann, und Christian Günther kannte jedes Haus seiner Gemeindeglieder. Für ihn war es selbstverständlich, dass der Gemminger Jugend trotz Verbots der Besuch des Jugendkreises angeboten werden konnte; ebenso selbstverständlich – auch über dieses Verbot setzte er sich hinweg – schrieb Christian Günther während des Zweiten Weltkrieges Briefe an die Soldaten draußen im Felde, um jenen die Gewissheit zu geben, dass in der Heimat jemand an sie dachte und an ihrem Schicksal Anteil nahm. Jede „Selbstverständlichkeit“ für sich allein genügte im Dritten Reich, um die geballte Staatsmacht gegen sich aufzu-

bringen. Christian Günther scheute die Schwierigkeiten nicht, die man ihm und seiner Familie machte oder hätte machen können. Geradlinig und konsequent verfolgte er das Ziel, seiner Gemeinde den rechten Weg zu weisen – ein Ziel, für das es sich trotz großer Widerstände und Gefahren einzusetzen lohnte.

Frau Else Günther geborene Wölfle überlebte ihren Ehemann um fast 30 Jahre. Sie starb im Mai 1983. Sohn Arno Günther lebte mit seiner Familie in Gemmingen; leider verstarb er 1977 bereits im Alter von 54 Jahren. Er hatte die Musikalität des Vaters geerbt und leitete über viele Jahre hinweg den Posaunen- und den Kirchenchor von Gemmingen, später auch von Stebbach. Tochter Mechthild, die mit dem Nachfolger ihres Vaters, Pfarrer Werner Bernhard, verheiratet war, starb 1983 ebenfalls schon mit 54 Jahren; sie lebte zuletzt mit ihrem Ehemann in Adelsheim. Tochter Hannelore ist in Gemmingen verheiratet. Sie baute in den Nachkriegsjahren mit ihrem Ehemann Otto Binkele eine Großhandelsfirma für Malereibedarf auf.

Anmerkungen

- 1 Innerhalb des Protestantismus gab es zur Zeit des Nationalsozialismus verschiedene theologische Strömungen, die das Christentum in Einklang mit der NS-Ideologie bringen wollten. Dazu zählen die „Deutschen Christen“. Diese bekannten sich zu einem „positiven Christentum“ im Sinne des Art. 24 des Parteiprogramms der NSDAP. Sie befürworteten die Übernahme des Führerprinzips sowie der völkischen Ideologie. Christentum und Nationalsozialismus sollten eine Synthese eingehen. (Quelle: Informationsdienst gegen Rechtsextremismus, www.idgr.de)
- 2 Evangelischer Oberkirchenrat in Karlsruhe, Personalakte Pfarrer Christian Günther Nr. 4861
- 3 Werner Bernhard, Das Leben und Wirken des Pfarrers Christian Günther 1885–1953 S. 7
- 4 Bilder zur Verfügung gestellt von Hannelore Binkele, Christina Walch und Friedemann Günther
- 5 Evangelischer Oberkirchenrat in Karlsruhe, Personalakte Pfarrer Christian Günther Nr. 4861
- 6 ebd.
- 7 ebd.
- 8 Werner Bernhard, Das Leben und Wirken des Pfarrers Christian Günther 1885–1953, S. 41
- 9 Evangelischer Oberkirchenrat in Karlsruhe, Personalakte Pfarrer Christian Günther Nr. 4861
- 10 Dr. Reinhold Krause, Gauobmann der Deutschen Christen auf deren Großkundgebung in Berlin am 13. November 1933
- 11 Christian Günther, Nachtrag zum Hauptbericht zur Kirchenvisitation 1952, S. 24 (EOK, SPA 2691)
- 12 ebd. S. 26 (EOK, SPA 2691)
- 13 Evangelischer Oberkirchenrat in Karlsruhe, Personalakte Pfarrer Christian Günther
- 14 Christian Günther, Nachtrag zum Hauptbericht zur Kirchenvisitation 1952, S. 24 (EOK, SPA 2691)
- 15 Werner Bernhard, Das Leben und Wirken des Pfarrers Christian Günther 1885–1953, S. 43
- 16 ... aus den Erinnerungen derer, die dabei waren: Hannelore Binkele, Inge Walderich und Mina Günther
- 17 Christian Günther, Nachtrag zum Hauptbericht zur Kirchenvisitation 1952, S. 24 (EOK, SPA 2691)
- 18 Christian Günther, Nachtrag zum Hauptbericht zur Kirchenvisitation 1952, S. 26 (EOK, SPA 2691)
- 19 Werner Bernhard, Das Leben und Wirken des Pfarrers Christian Günther 1885–1953, S. 53
- 20 Christian Günther, Nachtrag zum Hauptbericht zur Kirchenvisitation 1952, S. 25 (EOK, SPA 2691)
- 21 ebd. S. 26
- 22 ebd. S. 26
- 23 Evangelischer Oberkirchenrat in Karlsruhe, Personalakte Pfarrer Christian Günther Nr. 4861
- 24 Spruchkammerakte GLA 61/28/1061
- 25 Spruchkammerakte GLA 61/28/454
- 26 EOK, SPA 2691